Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 6

Artikel: Marthe und ihre Uhr

Autor: Storm, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663944

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Marthe und ihre Uhr.

Von Theodor Storm.

Während der letzten Jahre meines Schulbesuchs wohnte ich in einem kleinen Bürgerhause der Stadt, worin aber von Vater, Mutter und vielen Geschwistern nur eine alternde unverhei= ratete Tochter zurückgeblieben war. Die Eltern und zwei Brüder waren gestorben, die Schwe= stern bis auf die jüngste, welche einen Arzt am selbigen Ort geheiratet hatte, ihren Männern in entfernte Gegenden gefolgt. So blieb denn Marthe allein in ihrem elterlichen Hause, worin sie sich durch das Vermieten des früheren Kamilienzimmers und mit Hülfe einer fleinen Rente spärlich durchs Leben brachte. Doch füm= merte es fie wenig, daß fie nur Sonntags ihren Mittagstisch decken konnte; denn ihre Unsprüche an das äußere Leben waren fast keine; eine Folge der strengen und sparsamen Erziehung, welche der Vater sowohl aus Grundsatz, als auch in Rücksicht seiner beschränkten bürgerlichen Verhältnisse allen seinen Kindern gegeben hatte. Wenn aber Marthen in ihrer Jugend nur die gewöhnliche Schulbildung zuteil geworden war, so hatte das Nachdenken ihrer späteren ein= samen Stunden, vereinigt mit einem behenden Verstande und dem sittlichen Ernst ihres Charafters, sie doch zu der Zeit, in welcher ich sie kennen lernte, auf eine für Frauen, namentlich des Bürgerstandes, ungewöhnlich hohe Bil= dungsstufe gehoben. Freilich sprach sie nicht im= mer grammatisch richtig, obgleich sie viel und mit Aufmerksamkeit las, am liebsten geschicht= lichen oder poetischen Inhalts; aber sie wußte sich dafür meistens über das Gelesene ein rich= tiges Urteil zu bilden und, was so wenigen ge= lingt, selbständig das Gute vom Schlechten zu unterscheiden. Mörikes "Maler Rolten", welcher damals erschien, machte großen Eindruck auf sie, so daß sie ihn immer wieder las; erst das Ganze, dann diese oder jene Partie, wie sie ihr eben zusagte. Die Gestalten des Dichters wurden für sie selbstbestimmende lebende Wesen, deren Handlungen nicht mehr an die Notwen= digkeit des dichterischen Organismus gebunden waren; und sie konnte stundenlang darüber nachsinnen, auf welche Weise das hereinbrechende Verhängnis von so vielen geliebten Menschen dennoch hätte abgewandt werden fönnen.

Die Langeweile drückte Marthen in ihrer Einsamkeit nicht, wohl aber zuweilen ein Ge-

fühl der Zwecklosigkeit ihres Lebens nach außen hin; sie bedurfte jemandes, für den sie hätte arbeiten und sorgen können. Bei dem Mangel näher Befreundeter kam dieser löbliche Trieb ihren jeweiligen Mietern zugute, und auch ich habe manche Freundlichkeit und Aufmerksamkeit von ihrer Hand erfahren. — An Blumen hatte sie eine große Freude, und es schien mir ein Zei= chen ihres anspruchslosen und resignierten Sin= nes, daß sie unter ihnen die weißen und von diesen wieder die einfachen am liebsten hatte. Es war immer ihr erster Festtag im Jahre, wenn ihr die Kinder der Schwester aus deren Garten die ersten Schneeglöckehen und März= blumen brachten; dann wurde ein kleines Por= zellankörbchen aus dem Schranke herabgenom= men, und die Blumen zierten unter ihrer sorg= samen Pflege wochenlang die kleine Kammer.

Da Marthe seit dem Tode ihrer Eltern wenig Menschen um sich sah und namentlich die lan= gen Winterabende fast immer allein zubrachte, so lieh die regsame und gestaltende Phantasie, welche ihr ganz befonders eigen war, den Din= gen um sie her eine Art von Leben und Be= wußtsein. Sie borgte Teilchen ihrer Seele aus an die alten Möbeln ihrer Kammer, und die alten Möbeln erhielten so die Fähigkeit, sich mit ihr zu unterhalten; meistens freilich war diese Unterhaltung eine stumme, aber sie war dafür desto inniger und ohne Mißverständnis. Ihr Spinnrad, ihr braungeschnitzter Lehnstuhl wa= ren gar sonderbare Dinge, die oft die eigentüm= lichsten Grillen hatten; vorzüglich war dies aber der Fall mit einer altmodischen Stutuhr, welche ihr verstorbener Vater vor über fünfzig Sab= ren, auch damals schon als ein uraltes Stück, auf dem Trödelmarkt zu Amsterdam gekauft hatte. Das Ding sah freilich seltsam genug aus: zwei Meerweiber, aus Blech geschnitten und dann übermalt, lehnten zu jeder Seite ihr lang= haariges Antlits an das vergilbte Zifferblatt; die schuppigen Fischleiber, welche von einstiger Vergoldung zeugten, umschlossen dasselbe nach unten zu; die Weiser schienen dem Schwanze eines Storpions nachgebildet zu fein. Bermut= lich war das Räderwerf durch langen Gebrauch verschlissen; denn der Perpendikelschlag war hart und ungleich, und die Gewichte schossen zu= weilen mehrere Zoll mit einem Mal hinunter.

Diese Uhr war die beredteste Gesellschaft ihrer Besitzerin; sie mischte sich aber auch in alle ihre Gedanken. Wenn Marthe in ein Hindrüten über ihre Ginsamkeit verfallen wollte, dann ging der Perpendikel tick, tack! tick, tack! immer härter, immer eindringlicher; er ließ ihr keine Ruh, er schlug immer mitten in ihre Gedanken hinein. Endlich mußte sie aufsehen; — da schien die Sonne so warm in die Fensterscheisben, die Nelken auf dem Fensterbrett dufteten so süß; draußen schossen bie Schwalben singend durch den Hinmel. Sie mußte wieder fröhlich sein, die Welt um sie her war gar zu freundlich.

Die Uhr hatte aber auch wirklich ihren eige= nen Ropf; sie war alt geworden und kehrte sich nicht mehr so gar viel an die neue Zeit; daher schlug sie oft sechs, wenn sie zwölf schlagen sollte, und ein andermal, um es wieder gut zu machen, wollte sie nicht aufhören zu schlagen, bis Marthe das Schlaglot von der Kette nahm. Das Wun= derlichste war, daß sie zuweilen gar nicht dazu kommen konnte; dann schnurrte und schnurrte es zwischen den Rädern, aber der Hammer wollte nicht ausholen; und das geschah meistens mitten in der Nacht. Marthe wurde jedesmal wach; und mochte es im klingenosten Winter und in der dunkelsten Nacht sein, sie stand auf und ruhte nicht, bis sie die alte Uhr aus ihren Nöten erlöst hatte. Dann ging sie wieder zu Bette und dachte sich allerlei, warum die Uhr sie wohl geweckt habe, und fragte sich, ob sie in ihrem Tagewerk auch etwas vergessen, ob sie es auch mit guten Gedanken beschlossen habe.

Nun war es Weihnachten. Den Christabend, da ein übermäßiger Schneefall mir den Weg zur Heimat versperrte, hatte ich in einer bestreundeten, kinderreichen Familie zugebracht; der Tannenbaum hatte gebrannt, die Kinder waren jubelnd in die langverschlossene Weihenachtsstube gestürzt; nachher hatten wir die unerläßlichen Karpfen gegessen und Bischof dazu getrunken; nichts von der herkömmlichen Feierlichkeit war versäumt worden. — Am andern Morgen trat ich zu Marthe in die Kamemer, um ihr den gedräuchlichen Glückwunsch zum Feste abzustatten. Sie saß mit untergestützem Arm am Tische; ihre Arbeit schien längst geruht zu haben.

"Und wie haben Sie denn gestern Ihren Weihnachtsabend zugebracht?" fragte ich.

Sie sah zu Boden und antwortete: "Zu Hause!"

"Zu Hause? Und nicht bei Ihren Schwester= findern?"

"Ach", fagte sie, "seit meine Mutter gestern vor zehn Jahren hier in diesem Bette starb, bin ich am Beihnachtsabend nicht ausgegangen. Meine Schwester schiekte gestern wohl zu mir, und als es dunkel wurde, dachte ich wohl daran, einmal hinzugehen; aber — die alte Uhr war auch wieder so drollig; es war akkurat, als wenn sie immer sagte: Tu es nicht, tu es nicht! Was willst du da? Deine Weihnachtseier gehört ja nicht dahin!"

Und so blieb sie denn zu Haus in dem kleinen Zimmer, wo sie als Kind gespielt, wo sie später ihren Eltern die Augen zugedrückt hatte, und wo die alte Uhr pickte ganz wie dazumalen. Aber jett; nachdem sie ihren Willen bekommen und Marthe das schon hervorgezogene Festkleid wieder in den Schrank verschlossen hatte, pickte sie so leise, ganz leise und immer leiser, zulett unhörbar. — Marthe durfte sich ungestört der Erinnerung aller Weihnachtsabende ihres Le= bens überlassen: Ihr Vater faß wieder in dem braungeschnitzten Lehnstuhl; er trug das feine Sammetkäppchen und den schwarzen Sonntags= rock; auch blickten seine ernsten Augen heute so freundlich; denn es war Weihnachtabend, Weih= nachtabend vor — ach, vor sehr, sehr vielen Jahren! Ein Weihnachtsbaum zwar brannte nicht auf dem Tisch — das war ja nur für reiche Leute —; aber statt dessen zwei hohe dicke Lichter; und davon wurde das kleine Zimmer so hell, daß die Kinder ordentlich die Hand vor die Augen halten mußten, als sie aus der dun= keln Vordiele hineintreten durften. Dann gingen sie an den Tisch, aber nach der Weise des Hauses ohne Haft und laute Freudenäußerung, und betrachteten, was ihnen das Christkind einbeschert hatte. Das waren nun freilich keine teuern Spielsachen, auch nicht einmal wohlfeile, son= dern lauter nütsliche und notwendige Dinge: ein Rleid, ein Paar Schuhe, eine Rechentafel, ein Gesangbuch und dergleichen mehr, aber die Kinder waren gleichwohl glücklich mit ihrer Rechentafel und ihrem neuen Gesangbuch, und sie gingen eins ums andere dem Vater die Hand zu füssen, der währenddessen zufrieden lächelnd in seinem Lehnstuhl geblieben war. Die Mutter mit ihrem milden freundlichen Gesicht unter dem eng anliegenden Scheiteltuch band ihnen die neue Schürze vor und malte ihnen Zahlen und Buchstaben zum Nachschreiben auf

die neue Tafel. Doch sie hatte nicht gar lange Zeit, sie mußte in die Küche und Apfelkuchen backen; denn das war für die Kinder eine Hauptbescherung am Weihnachtabend; die mußten notwendig gebacken werden. Da schlug der Vater das neue Gesangbuch auf und stimmte mit seiner klaren Stimme an: Frohlockt, lobsinget Gott; die Kinder aber, die alle Melodien kannten, stimmten ein: Der Heiland ist gekommen; und so sangen sie den Gesang zu Ende, indem sie alle um des Vaters Lehnstuhl herumstanden. Nur in den Pausen hörte man in der Küche das Hantieren der Mutter und das Prasseln der Apfelkuchen.

Tick, tack! ging es wieder; tick, tack! immer härter und eindringlicher. Marthe fuhr em= por; da war es fast dunkel um sie her, draußen auf dem Schnee nur lag trüber Mondschein. Außer dem Pendelschlag der Uhr war es toten= still im Hause. Keine Kinder sangen in der klei= nen Stube, kein Feuer prasselte in der Rüche. Sie war ja ganz allein zurückgeblieben; die andern aber alle, alle fort. — Aber was wollte die alte Uhr denn wieder? — Ja, da warnte es auf elf — und ein anderer Weihnachtabend tauchte in Marthens Erinnerung auf, ach! ein ganz anderer; viele, viele Jahre später. Der Bater und die Brüder waren tot, die Schwe= stern verheiratet; die Mutter, welche nun mit Marthen allein geblieben war, hatte schon längst des Vaters Platz im braunen Lehnstuhl einge= nommen und ihrer Tochter die kleinen Wirt= schaftssorgen übertragen; denn sie kränkelte seit des Vaters Tode, ihr mildes Antlitz wurde im= mer bläffer, und ihre freundlichen Augen blickten immer matter; endlich mußte sie auch den Tag über im Bette bleiben. Das war schon über drei Wochen, und nun war es Weihnachtsabend. Marthe saß an ihrem Bett und horchte auf den Atem der Schlummernden; es war totenstill in der Kammer, nur die Uhr pickte. Da warnte es auf elf, die Mutter schlug die Augen auf und verlangte zu trinken. "Marthe", sagte sie,

"wenn es erst Frühling wird und ich wieder zu Kräften gekommen bin, dann wollen wir deine Schwester Hanne besuchen; ich habe ihre Kinzber eben im Traume gesehen; — du hast hier gar zu wenig Bergnügen." — Die Mutter hatte ganz bergessen, daß Schwester Hannes Kinder im Spätherbst gestorben waren; Marthe erinnerte sie auch nicht daran, sie nickte schweigend mit dem Kopf und faßte ihre abgesallenen Hände. Die Uhr schlug elf. —

Auch jetzt schlug sie elf, aber leise, wie aus weiter, weiter Ferne. —

Da hörte Marthe einen tiefen Atemzug; sie bachte, die Mutter wolle wieder schlafen. So blieb sie sitzen, lautlos, regungslos, die Hand der Mutter noch immer in der ihren; am Ende versiel sie in einen schlummerähnlichen Zustand. Es mochte so eine Stunde vergangen sein; da schlug die Uhr zwölf! — Das Licht war ausgebrannt, der Mond schien hell ins Fenster; aus den Kissen sah das bleiche Gesicht der Mutter. Marthe hielt eine kalte Hand in der ihrigen. Sie ließ diese kalte Hand nicht los, sie saß die ganze Nacht bei der toten Mutter.

So saß sie jetzt bei ihren Erinnerungen in derselben Kammer, und die alte Uhr pickte bald laut, bald leise; sie wußte von allem, sie hatte alles miterlebt, sie erinnerte Marthe an alles, an ihre Leiden, an ihre kleinen Freuden.

Ob es noch so gesellig in Marthens einsamer Kammer ist? Ich weiß es nicht; es sind viele Jahre her, seit ich in ihrem Hause wohnte, und jene kleine Stadt liegt weit von meiner Heimat.

— Was Menschen, die das Leben lieben, nicht auszusprechen wagen, pflegte sie laut und ohne Scheu zu äußern: "Ich bin niemals krank gewesen; ich werde gewiß sehr alt werden."

Ist ihr Glaube ein richtiger gewesen, und sollten diese Blätter den Weg in ihre Kammer sinden, so möge sie sich beim Lesen auch meiner erinnern. Die alte Uhr wird helsen; sie weiß ja von allem Bescheid.

Bücherschau.

Illustrierte Jugendschriften Kindergärtlein, Froh und Gut, Kinderfreund, Seft 52, Preis pro Stiid 40 Rp. Alle drei Hefte in einem Bändschen "Für Kinderherzen" gebunden Fr. 1.50. Serausgegeben von J. R. Müller, zur Leutpriesterei, Zürich 1.

Soeben ist die neue Ausgabe der alten, überall beliebten Silvesterbüchlein erschienen. Das "Aindergärtlein" ist wie immer auf die Jüngsten abgestimmt. Gedichte, kurze Geschichtlein und Szenen wechseln in bunter Folge. Auch Dialekt= und Schriftsprache lösen einander ab. Es sind prächtige Sprüchlein und Liedschen, die den Aleinen gewiß Freude bereiten werden. Für etwas Altere bringt "Froh und Gut" gleichfalls eine schöne Sammlung kindertümlicher Poesie. Sehr unterhaltsam ist das deutsche Märchen: Der Zauberstopf und die Zauberkugel, stimmungsvoll das Geschichtelein von den Glocken. Für Kinder die zu 13 Jahren